

Wie reformfähig ist die evangelische Kirche?

in:

Schönberger Hefte

Beiträge zur Religionspädagogik

3 / 2005 Nr. 131, 35. Jg.

Seiten 22 f.

Wie reformfähig ist die evangelische Kirche?

von Martin Zentgraf

Die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen, die gegenwärtig zu beobachten sind, wirken sich auch auf die Kirche aus und prägen ihre Situation. Entwicklungen, die in Schlagworten wie »Individualisierung«, »Globalisierung«, »Pluralismus«, »Multi-religiosität« und »Multikultur« angedeutet sind, erfordern neue Antworten. Gerade als Kirche sind wir herausgefordert und müssen uns umstellen, wenn sich zum Beispiel in den Familien faktisch ein Traditionsabbruch vollzieht, wenn elementare Kenntnisse in Sachen der christlichen Religion nicht mehr vorausgesetzt werden können.

Ist die Kirche so reformfähig, dass sie auf die gegenwärtigen Herausforderungen angemessen eingehen kann? **Gelingt es ihr, den neuen Trend zu Religiosität kirchlich zu integrieren, oder vollzieht sich die Renaissance der Religion außerhalb der Kirche? Können heute nur noch emotionale Massenveranstaltungen wie vom römisch-päpstlichen Show-Christentum mediengerecht inszeniert weltweit Aufmerksamkeit erregen, oder versteht es die evangelische Kirche der fortschreitenden Deintellektualisierung, Infantilisierung und Trivialisierung des Glaubens zu wehren?**

Das, was in der evangelischen Kirche derzeit häufig als »Reform« angesprochen wird, erschöpft sich freilich oft in Strukturreformen und -reformchen. Landauf, landab wird verändert, umorganisiert, neu strukturiert und, wie man dann auch meint, »reformiert«. Dabei beruft man sich gern auf Martin Luther, von dem angeblich der Ausspruch stammt: »Ecclesia semper reformanda est« – die Kirche muss ständig reformiert werden. Tatsächlich stammt das Wort aber aus der reformierten hugenottischen Tradition, ein Jahrhundert nach der Reformation.

Luther war kein Bilderstürmer. Wenn er von Reformation sprach, dann nicht in erster Linie von Strukturveränderungen, sondern von entschiedener Kehrtwendung zu einer inneren Erneuerung des Glaubens. So begann die Reformation mit der ersten der 95 Thesen, nach der das ganze Leben des Christen Umkehr zum Evangelium sein sollte, nicht aber zu den Visionen von Organisationsberatern.

Die Reformation sollte das Kriterium für unsere Reformen sein. Eine Reform muss sich daran messen lassen, ob sie der theologischen Reformation in Kirche und Gesellschaft dient. Das relativiert jede Reform

und hilft, das Maß zu finden für Veränderungen, die das evangelische Profil neu zur Geltung bringen.

Reformfähigkeit der Kirche hängt somit wesentlich an der Erkenntnis des eigenen Profils, an der Beschreibung des Ziels, das durch die Veränderung erreicht werden soll.

Wie lassen sich heute die wesentlichen Zielbestimmungen evangelischer Praxis formulieren? Wie kann wieder deutlich werden, dass die aus der Reformation hervorgegangene Gestalt des Christentums die höchste Entwicklungsstufe von Religion ist?

Dies kann nur dadurch erreicht werden, dass wir unsere religiösen Überzeugungen so verstehen und formulieren, dass sie mit dem Selbst- und Weltverständnis eines auf der Höhe der Zeit sich befindenden Bewusstseins vereinbar sind. Dann können sie einer der Gegenwart verpflichteten Ethik ein plausibles und kommunizierbares Fundament geben und eine Spiritualität wachsen lassen, die auch in der heutigen Situation an Tiefe gewinnen kann.

Eine argumentative Rekonstruktion evangelischer Identität kann dabei auf folgende Grundsätze aufbauen:

Wenn dein Kind dich morgen fragt

30. Sonntag Evangelischer Kirchentag
25. bis 28. März 2010, Berlin

Sie sind eingeladen

Die Verbindung von Aufklärung und Glaube

Kennzeichnend für das evangelische Selbstverständnis ist die Wahrnehmung von Glaubensinhalten aus einer internen und einer externen Perspektive. Der Theologe Peter L. Berger zeigt dies an folgendem Beispiel: »Die evangelische Theologie bietet den einzigen Fall in der Religionsgeschichte, in dem Vertreter einer Tradition die heiligen Schriften dieser Tradition einer uneingeschränkten kritischen Analyse ausgesetzt haben – nicht in der Absicht, die Tradition anzugreifen, sondern ganz im Gegenteil, um sie durch diese kritische Erforschung klarer und besser zu verstehen.« Dieses Zitat macht darauf aufmerksam, dass die historisch aufgeklärte Bibelwissenschaft ihren Ursprung im Milieu der evangelischen Theologie hat. Eine Einsicht, die nicht erstaunlich ist, wenn man sich erinnert, dass schon im Zentrum der reformatorischen Theologie die Schriftauslegung stand. Die Konzentration auf eine ohne Rücksicht auf die kirchliche Lehrtradition betriebene Bibelwissenschaft – und die Verbindung von evangelischer Theologie und Aufklärung des 18. Jahrhunderts – führte im 19. und 20. Jahrhundert zu dem stürmischen Prozess des Aufbaus der so genannten historisch-kritischen Methode, die eng verzahnt war mit der Entwicklung der allgemeinen Geschichtswissenschaft, der Archäologie, Religionsgeschichte und Philologie. Schon den Reformatoren ging es um die »Mündigkeit aller Christenmenschen«, um die entsprechende Bildung und die Einrichtung von Schulen für alle.

Religiöse Unmittelbarkeit zu Gott

Für das Gottesverhältnis hat der evangelische Ansatz zur Folge, dass zwischen dem Einzelnen und Gott eine direkte, unmittelbare Beziehung (im Sinne der ursprünglichen Vater-Beziehung Jesu zu Gott) entscheidend ist. Mit Friedrich Schleiermacher kann man den Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus deshalb so fassen, dass ersterer das Verhältnis des Einzelnen zur Kirche abhängig macht vom Gottes- und Christusverhältnis, der letztere aber umgekehrt das Verhältnis des Einzelnen zu Gott und Christus abhängig macht von seinem Verhältnis zur Kirche. In der evangelischen Tradition gibt es deshalb keine Vermittlungsinstanzen, die für das Gewissen des Einzelnen absolute Autorität hätten. In der Sicht des Glaubens kann es keine absoluten



Autoritäten auf Erden geben, weil Gott alle irdischen Autoritäten relativiert. Wirkungsgeschichtlich hat sich dies immer wieder gezeigt: Etwa in der christlichen Verweigerung des römischen Kaiserkultes, in der reformatorischen Gehorsamsverweigerung gegenüber dem Papst oder im Protest der Bekennenden Kirche gegen den nationalsozialistischen Totalitarismus.

Der unendliche Wert jedes einzelnen Menschen

Der Einzelne, der schon immer auf Gemeinschaft hin angelegt ist und sich ihr verdankt, hat nach christlicher Auffassung gleiche unantastbare Würde – und das gleiche Recht auf Unversehrtheit. Diese Gleichheit ist nicht aus einer Analyse der Menschen ableitbar, weil diese sehr verschieden sind: verschieden leistungsfähig, verschieden intelligent, verschieden vermögend usw. In der biblischen Tradition wird die Gleichheit bzw. die gleiche Würde aller Menschen deshalb aus der einzigartigen Beziehung von Gott und Mensch begründet – näher hin aus dem Satz, dass der Mensch Gottes Ebenbild ist (Gen. 1,27) und deshalb gemäß Gen. 9,6 Schutz auf Unversehrtheit hat. Im Neuen Testament wird der so begründete Wert jedes einzelnen Menschen noch verstärkt, besonders deutlich in den Gleichnissen vom verlorenen Einzelnen in

Lukas 15, also den Gleichnissen vom verlorenen Groschen, vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Sohn.

Religiöse Bildung als evangelisches Reformprojekt in einer säkularen und multireligiösen Gesellschaft

Gleichermaßen zentrales und unverzichtbares Element jeder echten Kirchenreform ist die Förderung religiöser Bildung. **Durch ihre Bildungsangebote dient die Kirche dem Grundkonsens der gesamten Gesellschaft und wird damit »Kirche für andere«.** Sie lehrt die Identität und Würde des Menschen zu begreifen als unantastbares Gut, das dem Staat und jeder Politik vorgelagert, ihnen »transzendent« ist. Dieser Ansatz bildet – wenn auch oft nur implizit – das ethische Zentrum jeder freiheitlichen, demokratischen Gesellschaft. Der Verfassungsrechtler E. W. Böckenförde hat in diesem Sinne treffend formuliert: »Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.« Die Kirche sollte ihren Beitrag zur Bildung dieser Voraussetzungen als eine ihrer zentralen Aufgaben begreifen.

Dr. Martin Zentgraf ist Pfarrer und Vorstandsvorsitzender des Hessischen Diakonievereins und des Pfarrer/-innen-Vereins in der EKHN.